

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 6.

Sechster Jahrgang.

8. Februar 1862.

### Menschenleben.

Heut' lassen an der Mutterbrust, der weichen,  
Zu Hofe morgen zieh'n in stolzem Trabe,  
Und übermorgen dann als stolzer Knabe  
Mit grauen Haaren an der Krücke schleichen:

Das Glück erspäh'n und nimmer es erreichen:  
Sich hundert Mal als einzig süße Labe  
Den Tod ersehnt, und schauern vor dem Grabe:  
Das Sein verwünschen, vor dem Nichts erblicken:

Sich lanegweilen, weinen oder lachen,  
In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben,  
Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen;

Dazu die Frage schmerzlich oft erheben,  
Was all' das soll: das ist in tausend Sprachen  
Ein altes Lied, betitelt Menschenleben.

Robert Haasding.

### Zwei Neujahrsnächte.

Von Moritz Horst.

(Schluß.)

Seit jenem Valle waren abermals drei Jahre verflossen, als an einem trübem Dezember-Nachmittage die Frau des königlich K.lichen Gesandten am königlich K.lichen Hofe vor dem Palais des Kultusministers, Freiherrn v. Thyrerfau vorfuhr, dessen junge Frau ihre intime Freundin war.

„Meine süße, kluge, gute Armgard,“ rief sie eintretend und die blasse, junge Frau umarmend, „ich komme ein Opfer von Ihnen zu erbitten, ich weiß es, aber Sie sind einmal ein Engel und vernöhen alle Ihre Freunde, so daß man Forderungen an Sie stellt, die man sonst keinem andern Menschen gegenüber wagen dürfte, doch vor Allem, wie befinden Sie sich heut?“

„Besser als seit Langem, liebste Eugenie; die Freude der Kinder über die erwartete, kaum zu erwartende Bescheerung hat mich gesund werden lassen,“ entgegnete die junge Frau lächelnd. „Ich war eben mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt, — aber auch Sie dürfen meinen Christbaum nicht eher als in vollem Lichte sehen, nur hübsch pünktlich, chère amie, damit die Kinder nicht eine Minute ihres Glückes einbüßen. Doch ich vergesse ganz, Eugenie,

was erlauben Sie mir zu thun, was Ihnen angenehm sein kann?“

„Ach Gott,“ seufzte die hübsche Frau, „es ist wirklich etwas Unangenehmes, was Sie mir gewähren müssen, eine von den bitteren Konsequenzen unserer Stellung, theure Armgard, — ich muß Ihnen einen Gast in Ihr Familienfest bringen dürfen — oder —“

„Selbst zu Hause bleiben; nein, ma chère, bringen Sie mir dann lieber zehn Gäste, gleichviel wer und was sie sind.“

„Hören Sie, Armgard, so schwer es mir wird, so nehme ich's doch an, wenn Sie mir es gestatten, obgleich mich dieser eine Gast wahrhaftig mehr in Verlegenheit bringt, als ob es zehn wären.“

„Darf ich fragen, ob es der Kronprinz, oder Ihr erhabener Regent selbst ist, der Sie, Eugenie, in Verlegenheit bringen könnte?“

„Etwas Schlimmeres noch, liebes Herz, doch es ist eine Geschichte, die Sie anhören müssen.“

„Darf ich nach Licht klingeln?“

„Nein, sie ist kurz, bleiben wir hier im Dunkeln, das erspart mir, Ihnen mein Erröthen zu zeigen. Sie wissen, Armgard, mein Mann ist dem Prinzen Wolfgang sehr vielen Dank, gewissermaßen seine Stellung schuldig, vor Allem Schutz und Gerechtigkeit bei einer unangenehmen Verwicklung, die ihm leicht seine ganze Stellung hätte kosten können. Genug, der Prinz hat Rechte auf seine Dankbarkeit, und beansprucht sie jetzt zum ersten Male. Na unserem Hofe kennt Jeder das Verhältniß des Prinzen zu seiner Gemalin, auch die Ursache der Zurücksetzung der armen Prinzessin, eine selten tiefe, unerschütterliche Neigung des Prinzen zu der Frau eines reichen Banquiers. Das Verhältniß besteht seit sechs Jahren, wurde aber nach dem Tode des Banquiers für einige Zeit unterbrochen, auf höchsten Wunsch und Befehl, doch nur auf kurze Zeit, denn die Dame, welche gewissermaßen aus der Residenz verbannt worden war, kehrte dorthin zurück, als die Gemalin des Steuerbevollmächtigten Ihrer Regierung an unserem Zollamte, — ich verstehe mich nicht auf dieses gegenseitige Ueberkommen, — genug, das alte Verhältniß war bald wieder eingerichtet. Der Gemal der Dame war jung, liebenswürdig und schloß, wie man meinte, die Augen, über die man ihm ein Adelsdiplom gebunden. Dennoch scheint dieß

nicht der Fall gewesen zu sein, denn er hat sich, nach einer Entdeckung des sehr geschickt verborgen gehaltenen Verhältnisses — erschossen. Seine Witwe aber schickt uns der Prinz, empfiehlt sie meiner Theilnahme — und sie ist der unheimliche Gast, den ich Ihnen zuführen soll. Entscheiden Sie nun, liebste Armgard, ob Sie um diesen Preis nicht lieber mich entbehren, als ein so echtes Familienfest, wie eine Christbescherung ist, sich durch die Anwesenheit dieser Diana von Linden profaniren wollen.“

Frau von Thyrnkau antwortete nicht und die Baronin ergriff freundlich ihre Hand, da sie meinte, es falle ihr nur schwer, ihre Meinung auszusprechen; doch fuhr sie erschrocken zurück, die Hand, die sie erfaßte, war leichenkalt und als der Diener mit Licht kam, fand man Armgard besinnungslos im Sessel.

Bei den Neujahrsviäten der Residenz wurde die große Neuigkeit des Tages vielfach besprochen, das Unglück des Ministers, dem die zweite Frau so unerwartet gestorben war, am sechsten Tage eines hitzigen Nervenfiebers, welches sich indeß schon durch längeres Unwohlsein angekündigt hatte.

Alle Welt erinnerte sich nun, die stets blasse, stille Frau schon seit Wochen verändert gefunden zu haben; die letzte Veranlassung ihres Todes sollte die Rückfahrt von einer Soirée gegeben haben, bei welcher die arme Frau in der zügigen Hausflur auf ihren Wagen hatte warten müssen. So erzählte die Welt und gab sich mit dieser Ursache zufrieden, obgleich sie mehr als gewöhnlichen Antheil an dem Tode der allgemein beliebten, geehrten Frau nahm. Am Theetisch der Gesandtin besprach man sogar ausführlich die Geschichte ihrer letzten Stunden; seltsam genug war die Kranke mit dem zwölften Stundenschlage der Sylvesternacht noch ein Mal zu halbem Bewußtsein erwacht, sie hatte sogar noch gesprochen, aber Worte, die Niemand zu deuten wußte:

„George, George, ich folge Dir, Deine Fortuna.“ —

Niemand, wie gesagt, erhielt eine Deutung dieser unverständlichen Worte, denn die Einzige, die sie vielleicht verstanden hatte, Diana von Linden, ließ in der gleichen Nacht ihre Koffer packen und zu derselben Stunde, in welcher man Armgard Pankow neben ihrer Schwester in die Thyrnkau'sche Familiengruft senkte, bestieg sie das Coupé einer nach dem Süden führenden Bahn; sie wollte den Winter in Nizza verleben, wo ihr hoher Freund sie erwartete.

## Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Kadics.

(Fortsetzung.)

Die erhaltenen Berichte über unsere krainischen — „windischen“ — Bauernaufstände zeigen aber auch, daß hie und da das „Racheheer“ auch aus dem weiblichen Theile

des Bauernvolkes Verstärkungen erhielt, die sofort „mit Ofengabeln und anderem Gezeug“ bewaffnet, ihrer Wuth und ihrem Reide gegen die Schloßfrauen noch ungezügelter Luft machten, als ihre Männer es gegen die Herren thaten, denn das Weib, einmal aus seiner passiven Stellung herausgerissen, kennt keine Grenzen mehr.

Doch nicht genug waren Türken- und Bauernkriege, des Landes Wohlstand und Ruhe zu ergreifen, auch in seinem innersten Leben ward Krain in dieser Zeit — im XVI. Jahrhunderte — erschüttert und die Folgen davon zitterten noch lange im XVII. Jahrh. fort.

Es war die in Deutschland aufgekeimte Reformation der Kirche, die allmählig auch bis zu uns vordrang und in die Blüten jener mehr äußerlichen Strömung auch noch die einer neuen Geistesbewegung mischte.

Wie aber die Türkenkriege den Muth und das Selbstbewußtsein wachgerufen und gestählt, wie die Bauernkriege das Rechtsgefühl neu aufleben gemacht, so war es die „Reformation“, die in unserem Lande fremde und einheimische Kräfte mit dem vollsten Aufwande ihrer geistigen und materiellen Mittel darin wetteifern ließ, das schöne Krain in Einklang zu bringen mit dem gewaltigen Fortschritte Deutschlands, oder mit andern Worten: dasselbe in seiner Entwicklung um ein gut Stück weiter zu führen.

Nichts ideal Großes wird ohne die schwersten, heißesten Kämpfe der Materie erreicht — und so mußte die Blüthezeit Krain's mit den schwersten Opfern als ruhmreiches Blatt der Geschichte erkaufte werden.

Das Zusammentreffen von Türken- und Bauernkriegen mit der Ausbreitung der lutherischen Lehre in Krain war zu dem Ende eine Nothwendigkeit, wäre ja doch ohne die unerläßliche Hilfe des krainischen Volkes gegen die Osmanen und ohne die, den erzbischoflichen Hof in Graz so arg bedrängende Bauernempörung des Jahres 1573 die Bedeutung des Krainerlandes für Oesterreich und Deutschland der innerösterreichischen Regierung minder klar gewesen, als sie in der That es war, und es wäre weit früher, als es geschah, die Reaktion auf dem kirchlichen Gebiete nicht nur in unserer Heimat, sondern auch in Steiermark und Kärnten erfolgt. So aber mußten die Regenten Innerösterreichs auf den Einzel- und Gesamtlandtagen der drei Länder fort und fort in Angelegenheiten der evangelischen Kirche Konzessionen machen und darunter gedieh Wissenschaft, freie Geistesregung.

Die Zeit der Reformation nennt uns unsere größten Männer — und wie aus dem III. Theile zu ersehen ist, auch unsere bedeutendsten Frauen.

Der Verkehr mit Deutschland — seit jenen Tagen die Mutter der Kultur — ist ein reger; unsere Jünglinge beziehen die dortigen Hochschulen mit Stipendien heimatlischer und fremder Gönner; die adeligen wandern an die einzelnen, durch Sittenstrenge und ritterliche Zucht berühmten Höfe; so Herbard von Auersperg und sein Bruder Weißbard nach Cleve; die deutschen Fürsten von Preußen und Württemberg — wenn auch nicht ohne politische Tendenz gegen

das österreichische Regentenhauß — und die Städte Ulm, Regensburg, Augsburg u. a. unterhalten den lebhaftesten geistigen Verkehr mit den Leitern unserer kirchlichen Bewegung, ja sie nehmen einen großen materiellen Antheil an dem Zustandekommen der Bibelübersetzung in unserer Volks Sprache, deren schriftlicher Ausdruck — wie bekannt — aus derselben Epoche datirt.

Sie sind oft genannt worden die Männer, die zum neuen Leben den Impuls gaben, Truber und Dalmatin die Bibelübersetzer, Bohorizh, der Grammatiker, der Held Herbard VIII. v. Auersperg, als Staatsmann, Achaz von Thurn, der gewandte Redner im Laibacher Landtage, Khissl, Budina, Pegius, Verbez Dualle die Schriftsteller und die vielen andern „Männer“, die durch das Schwert, den Rath und die Rede in jener hochwichtigen Zeit dem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet.

Die Aufgabe dieser Zeilen ist es, zu zeigen, wie die Frauen Krains die neue Geistesregung erfahen und wie sie derselben in vorzüglichster Weise Nachdruck verliehen.

Wie in allen katholischen Ländern sich das XV. Jahrhundert hindurch im Leben der Kirche die ärgsten Mißbräuche eingeschlichen hatten, wie vor allem die Geißlichkeit an schweren Gebrechen litt — was Friedrich von Hurter in seiner Geschichte Kaiser Ferdinand II. ausführlich darthut — so war auch in unserem Krain Sittenlosigkeit und Aberglaube als wildes Unkraut üppig emporgeschossen und sofort groß gezogen, das himmlisch schöne Leben und Gedeihen der Christuslehre zu ersticken drohend. Wir könnten diese Worte mit den glaubwürdigsten Belegen aus den Archiven erhärten, doch da wir uns nicht vorgenommen haben, eine Chronique scandaleuse zu liefern, so unterlassen wir es.

Bei dem Umstande, daß Priester im sittenlosesten Lebenswandel gesehen wurden, daß aller mögliche Unfug mit Wundern und Erscheinungen getrieben wurde, ist es erklärlich, daß sich dagegen auch bei uns eine Reaktion und vorzüglich der weiblichen Gemüther herabzubilden, die nur des ermunternden Signals bedurfte, um gegen die Verächter des erhabenen christlichen Sittengesetzes ihre Stimme laut und vernehmlich zu erheben.

Die Frauen waren es — vornehme und geringe — die das Volk gegen die katholischen Priester aufreizten, die dem Verbreiten der neuen Lehre allen möglichen Vorschub leisteten, sowohl durch die That, so die adeligen Gutsfrauen, die Witwen waren, oder deren Männer sich im Felde befanden, als auch die übrigen, jedes durch den Einfluß auf den Gatten, Geliebten, Bruder. Den Frauen fällt die in den näher zu besprechenden Tagen der Gegenreformation so stark geübte Fälschung der Beichtzettel zur Last, was sich aus dem Umstande erklärt, daß in der, der Reformation vorangegangenen Zeit gewaltiger Mißbrauch mit dem Beichtgeheimnisse getrieben worden. Die Hausfrauen Laibachs waren es, die mit ihren Mägden an hohen Festtagen beim Spinnrocken saßen, um ihren Abfall von der katholischen Kirche zu zeigen. Die von den Reformatoren mit

größerem Eifer und mehr Sorgfalt, als man sie bisher zu hören gewohnt war, abgehaltenen Predigten versammelten vor allem die weibliche Bevölkerung und der in vielen Fällen nur durch Umgehung des Staatsgesetzes mögliche Besuch solcher Predigten erhöhte deren Reiz. Die Frauen waren es also, die äußerst rasch die neue Lehre erfaßt hatten und die so erfaßt ebenso hartnäckig festhielten; so zwar, daß uns noch lange hin im XVII. Jahrhunderte, als bereits alle Männer zur katholischen Kirche zurückgebracht, oder außer Land geschafft waren, protestantische Edel Frauen begegneten; um nur eine als Beispiel anzuführen: die Raspin um das Jahr 1659. Ich werde im III. Theile von den einzelnen Edel- und Bürgerfrauen, die durch ihr Verhalten in der Reformationsepoche einen geschichtlichen Namen erlangt haben, ausführlich handeln. Hier mag im Allgemeinen zum Voraus bemerkt sein, daß die Frauen der vom Erzherzog Ferdinand (nachherigen Kaiser Ferdinand II.) eingesetzten und vom glaubenseifrigen Bischof Thomas Chrön 1600 konstituirten Gegenreformation, oder, wie sie vom katholischen Standpunkte genannt wurde: der Religions-Reformations-Kommission gewaltige Hindernisse in den Weg legten. Deshalb traf der Bischof auch „gegen die Weiber“ strengere Maßregeln als gegen die Männer, er ließ sie auf die Thürme schafften und bei Wasser und Brot länger als die Männer gefangen halten.

Die gegen die Männer angewandten Maßregeln, um dieselben zur „wahren Lehre“ zurückzubringen, oder ihren Abzug aus dem Lande zu bewirken, waren ebenfalls Arrest-, dann Geldstrafen, und wenn einer die Heimat verließ — was nicht selten geschah — Entrichtung des 10 dl. von Hab und Gut, welche Gelder den Jesuiten zufließen, die im Vereine mit dem Bischöfe an dem Befehrwerte thätig waren. So kam es, daß viele Edle mit Weib und Kind die Heimat verließen — ein Münchener Codex hat uns ihre Namen bewahrt — und nach Deutschland zogen. Wir finden unter ihnen die Namen Lamberg, Apfaltrerer, Gall, Egg, Scheyer u. a.

Die protestantischen Bethäuser wurden — wo welche errichtet waren — mit Gewalt (durch Feuer) gesprengt, die Prediger verjagt, nachdem die Bibelübersetzungen und Erbauungsbücher gleich zu Anfang des gegenreformatorischen Wirkens am Abende des nach Chröns eigener Aufzeichnung überaus kalten St. Thomastages (29. Dezember) des Jahres 1600 auf offenem Plaze den Flammen übergeben worden, Prozessionen in feierlicher Weise wieder angestellt, die Heiligensprechung des Ignatius von Loyola mit großem Pompe begangen; bei alledem aber vom Bischöfe den Geistlichen die größte Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in Ausübung ihrer Pflichten und die Uebung der strengsten Moral anbefohlen und nicht minder die Erfüllung dieser Vorschriften genau überwacht.

Die Wiedereinkehr besserer Sitten bei den katholischen Priestern, die vielen Unannehmlichkeiten, die sich die starrsinnigsten der protestantischen Frauen zugezogen, die Entzie-

hung der Prediger und der dadurch bedingte Abgang ihrer unmittelbar wirkenden Rede, dann das schon erwähnte Gepränge der kirchlichen Aufzüge und Feste, die Gründung von geistlichen Vereinen, vornehmlich aber die mit vielem Takte in den Vordergrund gestellte Marienverehrung, deren Festtage mit dem Aufwande der größten kirchlichen Pracht und Verehrung begangen wurden — waren die Momente, die zusammenwirkten, die Frauen Krains dem Schooße der katholischen Kirche wieder zuzuführen.

Auf diese Weise war um die Hälfte des XVII. Jahrhunderts die Gegenreformation in unserem Lande vollends durchgeführt; aber unser Krain war dadurch zugleich der deutschen Bildung entrückt, denn der neugestärkte Katholizismus wies unser Volk von jetzt ab eine lange Zeit hindurch in Sachen des Geistes nach Italien.

Wie unsere Jünglinge noch wenige Jahrzehende vorher, nach Vollendung ihrer Studien an der trefflich organisirten und durch Nikodemus Trischlin, dem bekannten Philologen aus Deutschland, geleiteten Laibacher Landschaftsschule die deutschen Bildungsstätten Tübingen und Wittenberg aufgesucht hatten, so durften sie jetzt nur nach Padua oder Bologna pilgern.

Diese Fernhaltung von der deutschen Bildung und dazu dann später die Rückwirkung des dreißigjährigen Krieges auf unser Land, versetzten dessen geistiges Leben in volle Stagnation, so zwar, daß wir in dem langen Zeitraume von der Ausrottung des Protestantismus bis um das Ende des XVII. Jahrhunderts kein einziges hervorragendes Werk aufzuweisen haben, welches das Gesamtinteresse des Volkes angesprochen hätte. Wohl entstand in dieser Zeit Valvasor's „Ghre des Herzogthams Krain“ (ausgegeben 1689), welches Werk uns heute einen Hort altkrainischen Wesens darstellt und als goldene Fundgrube gilt, aber man muß dem Altmeister heimatlischer Geschichtsforschung in jenen Winkel des weiten Banes folgen, wo er über die Theilnahmslosigkeit seiner Zeitgenossen seinem Werke gegenüber klagt, und besonders betont: Auf die sich seine Hoffnung am meisten gegründet hatte, da hatte sie meistens gefehlt, indem sie nicht mit einem Buchstaben diesem mühsamen Werk die geringste Beförderung thun wollen! Es war diese Apathie begründet in der allgemeinen Unselbstständigkeit aller Volksklassen, da ja dasselbe XVII. Jahrhundert auch die in der Zeit der Reformation einem Selbstgouvernement ähnliche landschaftliche Freiheit hatte schwinden sehen!

Diese Zeit der moralischen und physischen Abhängigkeit unseres Landes war aber zugleich die geeignetste, die Wucherpflanze des Aberglaubens bei uns groß werden zu lassen, und sie gedieh auch hier, wie anderwärts vortrefflich, hatte ja doch — wie Valvasor drastisch bemerkt — „hierin das gute Land Krain für andere Väder keine Freiheit noch Privilegium.“

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Bienenschlacht.

In dem „Courier“ der Vereinigten Staaten liest man: „Gyra Dipple, ein Bürger in Locneaut in Ohio, der sich seit Langem mit der Bienenzucht beschäftigt, theilt folgende Details über eine erbitterte Schlacht mit, die zwischen diesen Insekten geliefert wurde. Er hatte siebzig Bienenschwärme, die zu beiden Seiten seines Hauses vertheilt waren. An einem heißen Tage nahm er wahr, daß das Haus plötzlich von den Bienen bedeckt wurde, die durch die offenen Fenster einflogen. Seine Familie mußte sich aus den Wohnungen flüchten. Herr Dipple nahm eine Maske, um gegen die Stiche geschützt zu sein und die Ursache dieser Schlacht zu erforschen, und nun sah er, daß die Schlacht in aller Form geführt wurde. Es schien, daß die Bienen der östlichen Seite sich auf eine Flur erpicht hatten, auf die jene von der Westseite aufgefallen waren; daher ein erbitterter Kampf, wie er nur unter Menschen und oft aus dem geringsten Anlasse auszubrechen pflegt. Um 6 Uhr Abends war die Ruhe hergestellt, und die feindlichen Bienen kehrten ermattet in ihre Körbe zurück. Der Boden war mit todtten und sterbenden Insekten wie besät. Kaum waren sie unter Dach, so stellten sie schon Wachen an den Ausgängen auf, um die feindliche Partei zu beobachten. Zwei Schwärme waren ganz und gar zerstört, Hr. Dipple hatte aber keine anderen Verluste zu beklagen. Keine Partei blieb sieghaft, und nur die Nacht hatte diese Schlacht eingestellt. Der Bienenzüchter verhinderte die Fortsetzung am nächsten Tage dadurch, daß er die Ausflugslöcher der Körbe schloß. Er hoffte, daß es so zu einem baldigen Friedensschlusse zwischen den Kämpfern käme, und hatte sich nicht getäuscht.“

## Literatur.

Das neueste Heft des vom österr. Lloyd herausgegebenen Illustrierten Familienbuches bringt ein eigenthümliches Gedicht von Siebel „Kindesliebe.“ Eine sehr spannend geschriebene Novelle von Karl Stugau führt uns in das moderne Pariser Leben ein, das der Verfasser aus eigener Anschauung genau zu kennen scheint. An der Hand Moriz Carrière's, des liebenswürdigen Erzählers und feingebildeten Aesthetikers besuchen wir „die Kunstausstellungen zu Köln und Antwerpen im Jahre 1861,“ während der vielgereiste, völkerkundige J. G. Kohl uns eine interessante Skizze der in Europa lebenden Armenier, Ant. Heinrich hingegen uns eine solche von den sogenannten Zsellerec in Ungarn entwirft. Ein Aufsatz A. Vogls „über die landwirtschaftliche und technische Benützung des Torfes;“ ein Aufsatz M. Herzogs über die Beleuchtungsstoffe „Photogen und Paraffin“ und ein Literaturbericht von Levin Schücking bilden den Schluß. Beigegeben sind drei Stahlstiche, zwei nette Genre-Bildchen „der zerbrochene Krug“ und „die armen Kinder,“ und ein Landschaftsbild „Schloß Lueg.“